

Stufen hinauf, vorbei an den Wohnungstüren zur Linken und Rechten, die neben dem Schild des eigentlichen Wohnungsinhabers mit Visitenkarten der studentischen Untermieter geradezu gepflastert waren. Er selbst wohnte im fünften Stock bei der Witwe Göbern. Schon hatte er seinen Schlüsselbund in der Hand und wollte die Etagentür aufschließen, als er in der Bewegung innehielt. Er hatte keine Lust zu dem üblichen Rede- und Antwortduell mit seiner Wirtin.

Eine andere Tür führte direkt von der Treppe her in sein Zimmer, und die Witwe Göbern hatte ihm den Schlüssel dazu anvertraut – ein hohes Privileg, das er sich durch viele Jahre murrelosen und treuen Wohnens verdient hatte. Zu Anfang hatte er ganz am Ende der Wohnung gehaust, noch hinter dem fensterlosen Berliner Zimmer. Im Lauf der Jahre war er dann immer weiter nach vorn, dem Treppenhaus zu, vorgerückt, bis er endlich das

begehrte Zimmer mit dem Separateingang erobert hatte.

»Aber nur, weil ich weiß, dass Sie ein anständiger junger Mann sind«, hatte die Wirtin betont, als sie ihm den Schlüssel zur Freiheit aushändigte.

Aber sie sah es nach wie vor nicht gern, wenn er diesen Eingang tatsächlich benutzte, und Justus Weigand nahm, wenn auch nur um des lieben Friedens willen, meist Rücksicht auf ihre Gefühle.

Doch heute, ausnahmsweise, machte er von seinem Recht Gebrauch.

Das Zimmer war finster. Die spärliche Glut im Ofen warf einen matten, rötlichen Schein auf das schwarzgestrichene Blech, das den ausgefransten Teppich vor herausfliegenden Funken schützen sollte, hatte aber nicht die Kraft, den kleinen Raum zu erhellen. Vor dem Rechteck des vorhanglosen Fensters stand der Himmel im Widerschein der

Großstadtlichter.

Justus Weigand schloss die Tür hinter sich. Er trat zum Ofen und hielt beide Hände flach ausgestreckt darüber. Nach der schneidenden Kälte draußen und im Treppenhaus war selbst die schwache Wärme, die der Ofen ausstrahlte, eine wahre Wohltat. Einige Sekunden blieb er so stehen, ohne sich zu rühren, bis sich seine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten.

Er wandte sich um, war mit zwei knappen Schritten am Tisch, ertastete die Petroleumlampe, nahm die Milchglaskugel und den Zylinder ab und legte sie sorgsam beiseite. Er bückte sich, zog Zeitungspapier aus der Kiste, in der Brennmaterial aufbewahrt war, faltete das Blatt zu einem Fidibus zusammen und schob ihn durch die Ofentür. Er hielt ihn so lange in die Glut, bis er aufflammte. Dann richtete er sich auf, hielt die Flamme nach oben, damit der Fidibus nicht so schnell abbrenne, und entzündete dann mit ihm den

kreisrunden Docht der Lampe. Er warf das brennende Stück Papier in den Ofen, setzte Zylinder und Schirm wieder auf und schraubte den Docht niedriger. Er füllte die Blechschüssel auf der wackligen Kommode mit Wasser aus der hohen Kanne und stellte sie oben auf den Ofen. Er schob ein Stück Holz nach und gab drei Kohlen dazu. Er tat dies alles mit der Sorgfalt und Genauigkeit eines Mannes, der gewohnt ist, im Labor mit exakten Maßen und Gewichten zu arbeiten, und sich dazu erzogen hat, selbst kleinste Ungenauigkeiten zu vermeiden.

Dies Zimmer enthielt alles, was er brauchte – ein schmales Bett, in dem er schlafen, einen Tisch, an dem er arbeiten und essen konnte, einen Kleiderschrank, eine Kommode, die Platz für seine Wäsche bot und auch einen Teil seiner Bücher aufnahm. Auch ein Stuhl und ein reichlich ausgewerkelter Armsessel waren vorhanden. Der Großteil

seiner Bücher – philosophische Werke, Werke über Physik und Chemie, dicke medizinische Wälzer – lag teils aufgeschlagen oder mit eingelegten Lesezeichen auf dem Tisch, teils waren die Bände hoch oben auf dem Schrank und auf der Platte der Kommode gruppiert oder ohne System übereinandergestapelt. Er hatte sie sich alle buchstäblich vom Munde abgespart, die meisten aus zweiter oder dritter Hand und fast immer nach langwierigem Feilschen erstanden.

Wenn er über all diese Schätze hinwegblickte, fühlte er sich reich. Das lieblos eingerichtete Zimmer, das eher einer Kammer glich, bedeutete viel für ihn. Es war sein Reich, in dem er allein regierte.

»In den Suppentopf kann einem niemand hineinsehen«, hatte seine Mutter daheim in Görzen immer gesagt, als er noch ein kleiner Junge war. Daran hielt er sich auch heute noch.

Wenn unternehmungslustige